

Die intersexuelle Konstitution.

Erweiterung eines am 16. März 1923 im hygienischen Institut der Universität Berlin gehaltenen Vortrags

von **Dr. Magnus Hirschfeld.**

Motto: Der Mensch ist nicht Mann oder Weib,
sondern Mann und Weib.

[...], „Als ich vor 24 Jahren den ersten Band der Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen herausgab, von denen sich zurzeit der 24. Band im Druck befindet, war die Lehre von der menschlichen Intersexualität verhältnismäßig unbekannt und stieß auf wenig Verständnis. Das heute nahezu allen selbstverständlich, fast als banal Erscheinende galt noch als groteske Eigenbrödelei. Es waren damals weder die biologischen Arbeiten von Neugebauer, Tandler und Steinach, noch die aufsehenerregenden Werke von Fließ, Freud und Weininger herausgekommen und auch die Kreuzungsversuche von Morgan, Goldschmidt u. a. hatten noch nicht begonnen. Gregor Mendels Vererbungsregeln wurden noch „totgeschwiegen“ und Brown Séquards Ansichten über innere Sekretion nicht ernst genommen; der Begriff der Sexualwissenschaft selbst war fast noch ebenso unbekannt wie der Name.

Bei Aufstellung der Lehre von den sexuellen Zwischenstufen stützte ich mich auf rein klinische Beobachtungen, allerdings auf ein möglichst umfang-

Im Original: XXIII. Jahrgang (1923), S. 3 ff. (gekürzte Fassung)

reiches Massenmaterial, das nicht mich, sondern das ich aufsuchte. Jedes Sprechstundenmaterial, auch das des beschäftigsten Psychiaters, gibt nur ein einseitiges Bild. Und so wichtig auch die Befunde künstlicher Züchtung an Wanzen und Schmetterlingen sein mögen, die Ergebnisse der von der Natur selbst vorgenommenen Züchtung zu erforschen, ist von wesentlich höherem Wert. Freilich muß die Naturbeobachtung auf dem Gebiete sexueller Varianten eine ganz besonders geschärfte, der Blick für die feinen Nuancen äußerst ausgebildet sein. Ich erinnere nur an die unendlich minimen, aber niemals zufälligen Unterschiede in der Beschaffenheit und Anordnung der Haare der Geschlechter, an die grenzenlose, aber nie grundlose Variabilität der Körperproportionen. So ist es — um nur ein Beispiel herauszugreifen — bisher zwar nicht gelungen, bei einem einzelnen Zahn festzustellen, ob er von einem Manne oder Weibe stammt, aber zwischen einem normal (d. h. nicht krankhaft veränderten oder abgekauten) männlichen und weiblichen Gebiß bestehen proportionale Unterschiede, die, wenn auch nicht auffällig, so doch durch sorgsame Messungen deutlich nachweisbar sind. Sie beschränken sich auf das Gebiet der Frontzähne und laufen darauf hinaus, daß der Eckzahn bei Männern um 0,1 mm länger ist als der mittlere Schneidezahn, während er bei Frauen um 0,4 mm kürzer ist. Theodor Dobkowsky hat nun in unserem Institut für Sexualwissenschaft und in Leipzig die Gebisse von Homosexuellen untersucht und fand bei ihnen deutliche Annäherungen an den intersexuellen Typus. Wir sehen den genaueren Berichten über seine Befunde, die er unter Hinweis auf die bei kastrierten Tieren vorkommenden Zahnveränderungen mit Recht innersekretorisch deutet, mit Spannung entgegen.

Auf die Erfahrungstatsache gestützt, daß jeder Geschlechtscharakter für sich variieren kann, gründete ich die Systematisierung der sexuellen Zwischenstufen, wobei ich mich von Anfang an gegen die alsbald auftauchende Bezeichnung dieses von mir nur als Einordnung gedachten Prinzips als „Zwischenstufen-Theorie“ wandte. Von einer Theorie kann hier um so weniger die Rede sein, als uns auf dem Wege erhaltenen Schrifttums Beobachtungen und Gedanken altasiatischer und altägyptischer auch altamerikanischer Kulte und Kulturen überkommen sind, die, soweit überhaupt anthropologische Ueberlieferungen zurückreichen, auch Hinweise auf weibliche Eigenschaften bei männlichen und männliche bei weiblichen Personen enthalten; es sei nur an das „tritja prakrtrit“ im indischen Kamasutra und das „τρίτον γένος“ in Platons Symposion erinnert. Lediglich die intersexuellen Varianten in ihrer außerordentlichen Vielgestaltigkeit zu registrieren, sie historisch und biologisch zu erfassen, ethnologisch und soziologisch zu bewerten, sah ich als Aufgabe der Lehre und der Lehrbücher von den sexuellen Zwischenstufen an. Grundlegend in dieser Beziehung ist meine erste Abhandlung im ersten Jahrbuch, die den Titel führt: „Die objektive Diagnose der Homosexualität“. Hier ist auch betont, daß die Individualität des Menschen der primäre Ausgangspunkt für seine geschlechtlichen Neigungen und Abneigungen ist. Die männliche, weibliche und „intersexuelle“ Sexualität ist nur eine sekundäre Ausdrucksform seines psychobiologischen Gesamthabitus.

Den Ausgang für das Studium intersexueller Erscheinungen bildete die Homosexualität des Mannes und des Weibes. Ihren konstitutionellen Charakter suchten wir hauptsächlich durch die absolute

Beständigkeit der homosexuellen Triebrichtung vom Erwachen bis zum Erlöschen des Geschlechtstriebes zu begründen, die gänzlich unabhängig von allen Einflüssen ist, die man bis dahin gewöhnlich für ihre Entstehung heranzog (wie Uebersättigung, Reizhunger, Verführung, Erlebnisse), ferner durch die Typenverwandtschaft homosexueller Persönlichkeiten.

Beobachtet man sorgsamst sehr viele Homosexuelle, so tritt als Hauptmerkmal dieser Typenähnlichkeit besonders deutlich der relativ häufige virile Einschlag bei homosexuellen Frauen und der entsprechend feminine bei homosexuellen Männern hervor. Allerdings sind diese Komponenten sehr verschieden nach Grad und Art und bilden keineswegs eine allgemeine Regel, so daß es auch sehr männliche homosexuelle Männer und sehr weibliche homosexuelle Frauen gibt, obzwar relativ seltener.

Nach der körperlichen Seite leiten die erwähnten andersgeschlechtlichen Einschläge hinüber zur Gynandromorphie, nach der seelischen zu adäquater Außenprojektion der Eigenpersönlichkeit in der Lebensgestaltung, wofür der Transvestitismus das markanteste Beispiel bietet. Wenn auch nicht immer, so finden sich doch beide Erscheinungskomplexe verhältnismäßig so viel häufiger bei homosexuellen und bisexuellen, als bei rein heterosexuellen Menschen vor, daß ein innerlich bedingter Zusammenhang der andersgeschlechtlichen Triebrichtung und Eigenart angenommen werden muß. Die Erscheinungen androgyner Konstitution sind sehr mannigfach, besonders in die Augen springende Fälle sind bei männlichen Personen Gynäkomastie, Gynosphysie, Gynoglottie und Gynotrichie, bei weiblichen Andromastie, Androsphyxie, Androglottie und Androt richie (Männerbrust, Männerbecken, Männerkehl-

kopf und Männerhaar), vor allem aber auch andersgeschlechtliche Ausdrucksbewegungen in Gestik, Mimik, Gang und Schrift. Im Grunde sind dies aber alles nur herausgegriffene Einzelfälle. Entsprechend der Tatsache, daß jedes Individuum aus vielen Tausenden von Erblichkeiten besteht, und zwar sowohl mütterlichen als väterlichen Genen, kann die Anzahl möglicher und vorhandener intersexueller Biotypen nicht hoch genug veranschlagt werden.

Aus der Fülle an Zahl unbegrenzter Varianten heben sich aber immerhin gewisse Koppelungen und Kombinationstypen ab. So ist zwar homosexuelles Empfinden sicherlich keineswegs immer eine Begleiterscheinung körperlicher und seelischer Mannweiblichkeit, und doch finden wir die letztere meist mit einem Sexualziel verknüpft, das „typisch atypisch“ ist, d. h. vom begehrten Sexualobjekt des sogenannten Vollmannes und Vollweibes Abweichungen zeigt. Beim Transvestiten beispielsweise kommen hier nach der Häufigkeit geordnet folgende Hauptarten vor: Entweder ist er heterosexuell, indem er seine Ergänzung in einer Person des anderen Geschlechts findet, jedoch meist in einer, bei der der Grad ihrer Mannheit dem Grade seiner Weibheit entspricht und umgekehrt, oder er ist bisexuell und findet dann sein Sexualziel sowohl unter virilen Frauen als unter femininen Männern, oder er ist homosexuell, so daß ihn nur Personen seines eigenen äußerlichen Geschlechts anziehen, oder er ist — auch dies ist häufig — narzistisch, in dem gleichsam seine weibliche Komponente seiner männlichen ausreichende Befriedigung gewährt, oder aber er ist asexuell, indem er ohne eigentliches Sexualziel zu völliger, und zwar zu einer von ihm gar nicht einmal als geschlechtlich empfundenen Harmonie gelangt, wenn er seiner Sexual-

konstitution adäquat lebt. So habe ich in letzter Zeit wieder verschiedene Transvestiten zu beobachten Gelegenheit gehabt, die, sich selbst für vollkommen impotent haltend, zu keinem Geschlecht und keiner Person eine sexuelle Neigung verspürten, weder Erektionen noch Ejakulation haben und lediglich darin ihr Glück suchten (und teilweise auch fanden), wenn sie die Hausarbeiten eines Dienstmädchens verrichteten. Die mit Energie betriebene Durchführung dieser Wunschvorstellung wirkt besonders kraß bei Personen, die ihrer ganzen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Stellung zu allen andern eher als zur Verrichtung niederer Dienste berufen scheinen und doch mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln, man möchte sagen: mit größter Aktivität größte Passivität anstreben.

Wesentlich erscheint mir in diesem Zusammenhang die Hervorhebung der bisher nicht genügend gewürdigten Tatsache, daß die Transvestiten physiognomisch und gestaltlich charakteristische Typen erkennen lassen, die kaum anders als glandulär erklärlich sind. Besonders häufig begegnen wir unter den heterosexuellen Transvestiten einer Gen-Kombination, die ich als Richard Wagner-Typus bezeichnen möchte. Daß der große Tonschöpfer von Bayreuth selbst Transvestit war, dürfte niemand zweifelhaft sein, der seine Briefe an eine Wiener Putzmacherin gelesen hat. Diese seine künstlerische Bedeutung und seinen menschlichen Wert in keiner Weise beeinträchtigende Annahme findet Bestätigung in der Tatsache, daß viele Transvestiten im Gesichtsschnitt, Gesichtsausdruck und Körperbau dem berühmten Komponisten auffallend ähnlich sehen. Auch Ritter d'Eon, dessen so überaus eigenartige Lebensgeschichte erst neuerdings wieder ein deutscher Romanschriftsteller in einer „Exzellenz Unterrock“ betitelten

Schilderung der Vergessenheit entrissen hat, weist diesen Konstitutionstypus auf, der jedoch keineswegs der einzige ist, den wir unter den Transvestiten feststellen können. So gibt es transvestitische Typen, die sich in ihrer „Langaufgeschossenheit“ eunuchoiden Proportionen nähern, andere, deren klobige Nasen- und wulstige Mundbeschaffenheit fast negroid wirkt, und andere, die durch große Gliedmaßen und starke Behaarung auffallen, alles Biotypen, deren Eigenschaften seltsam mit ihren Wünschen und oft auch mit der Meinung kontrastieren, die sie selbst von ihrem weiblichen Aussehen haben. Zwischen allen diesen Formen, neben denen es zweifellos aber auch feinere, weniger stark ausgeprägte gibt, kommen Uebergänge vor.

Verfolgen wir die Intersexualität von der Homosexualität aus über die gynandromorphe Körperlichkeit und den seelischen Transsexualismus nach beiden Seiten weiter, so gelangen wir in lückenhafter Konstitutionsreihe auf der einen Reihe zu den Vorstufen des Hermaphroditismus, auf der anderen zu der metatropischen Gefühlseinstellung gegenüber dem andern Geschlecht, der Aggressionsinversion. Beim Weibe rechnen wir zu den hermaphroditischen Vorstufen eine mit Hypoplasie der inneren Genitalien verbundene Hyperplasie der äußeren Geschlechtsorgane, also Peniclitosis, Ovarialektopie, einseitige oder doppelseitige Ueberentwicklung der großen und kleinen Schamlippen. Oft ist dieser Genitalbefund beim Weibe mit somatischem Infantilismus kombiniert und in sehr vielen, wenn auch nicht allen Fällen mit homosexueller Triebrichtung verknüpft.

Die männlichen Konstitutionsvorstufen des Hermaphroditismus zeichnen sich im Gegensatz zu den weiblichen äußerlich durch

zurückgebliebene Entwicklungsgrade aus, sei es durch Kleinheit des gesamten Genitalapparats (clitoripenis), sei es durch vereinzelte Hemmungsspaltbildungen im Sinne einer einfachen oder peniskrotalen Hypospadie, der Phimose, des ein- oder doppelseitigen Kryptorchismus und der Mikrorchie. Sehr mit Recht hat Posner den familiären Charakter der Hypospadie zum Beweis ihres konstitutionellen Ursprungs herangezogen — wer hätte wohl früher vermutet, daß eine anscheinend so geringfügige und äußerliche Anomalie wie die Mündung der Harnröhre wenige Millimeter unterhalb der Spitze der Glans konstitutionell bedingt sein könne — aber noch eine andere Erfahrungstatsache spricht außer familiärem Vorkommen dafür, nämlich die, daß hypospadische Menschen meist auch in ihrem Gesamtkörperbau Infantilismen aufweisen und mit nur schwachem Geschlechtstrieb begabt sind. [...]

Nicht minder beachtenswert wie die Beobachtungen über den konstitutionellen Infantilismus, der sich von den körperlichen Vorstufen des Hermaphroditismus ableitet, sind die Erfahrungen, die man auf der mehr psychologisch wirkenden Seite über die Beziehungen zwischen *seelischem* Feminismus und Infantilismus machen kann. So gibt es eine nicht unerhebliche Zahl homosexueller Männer und Frauen, bei denen eine Entwicklungshemmung im Sinne persistierender Jungendlichkeit vorherrscht, während der zwischengeschlechtliche Charakter mehr in den Hintergrund tritt, gelegentlich sogar kaum nachweisbar erscheint. Es handelt sich hier vielfach um Männer, die äußerlich viel jünger aussehen, vor allem aber sich selbst viel jünger fühlen, als sie tatsächlich sind, dementsprechend auch eine Vorliebe haben, sich jugendlich zu kleiden, so daß sie als dreißig-, vierzigjährige oder noch ältere mit ihren

Kniehosen, Kitteln, Schillerkragen und allerlei Behängen oft geradezu cisvestitisch wirken.

In sexueller Hinsicht fühlen sich diese nicht immer, sondern nur oft cisvestitischen Persönlichkeiten meist zu recht jungen Knaben, die sich in, nicht selten sogar noch vor der Geschlechtsreife (wobei Fetischhaß gegen Körperbehaarung eine Rolle zu spielen pflegt) befinden, hingezogen und empfangen oft schon im bloßen Zusammenleben mit diesen einen genügend starken Lebensmagnetismus, so daß es zu keinen strafbaren Annäherungen kommt. Selbst von jugendlicher Begeisterungsfähigkeit erfüllt, verstehen es diese Männer, die Jungen, die sich von ihnen verstanden fühlen und sehr an ihnen hängen, zu Idealen fortzureißen, und eignen sich deshalb ihrer ganzen Wesenheit nach ausgezeichnet zu Jugenderziehern. Gelegentlich aber überschreiten sie dann doch im Ueberschwang der Gefühle in Einzelfällen die gesetzlich vorgeschriebene, oder richtiger die erlaubte Zärtlichkeitsgrenze, es kommt zu Liebkosungen und Handlungen, die, wenn sie durch Zufall oder Unvorsichtigkeit bekannt werden, als „objektiv unzüchtig“ ausgelegt werden; Beurteilungen, die schon manchen pädophilen infantilen Lehrer, Priester und Arzt zum Entsetzen und Bedauern vieler, die ihn als ethisch wertvolle Persönlichkeit sehr hoch eingeschätzt hatten, zu Fall gebracht haben.

Es ist von Gustav Jäger und zahlreichen anderen Autoren meist in Anlehnung an Platons Eros darauf hingewiesen worden, daß sich unter den Pädophilen und den an sie nicht nur in der Objektwahl, sondern im eigenen Sexualtypus angrenzenden „linken Flügel“ der Ephebophilen viele „Supervirile“ oder, um einen etwas sonderbaren Ausdruck von Blüher zu gebrauchen, viele „Männerhelden“ befinden, die be-

wußt und unbewußt bestrebt sind, der Jugend ein gutes Vorbild zu geben durch hervorragende Leistungen, sei es auf sportlichem, künstlerischem, neuerdings leider auch oft auf politischem oder sonst einem Gebiet, für das Knaben und Jünglinge sich leicht „enthusiasmieren“.

Diese Freunde der Jugend empfinden ihre ganze Art so natürlich und gesund, so nützlich und schön, daß sie die Vorstellung, ärztlich — was sie mit pathologisch für gleichbedeutend halten — klassifiziert zu werden, höchst peinlich, ja erniedrigend empfinden; sie bezeichnen daher ihre Liebe gern als „physiologische Freundschaft“, weisen den Gedanken, „Eigene“ zu sein, trotzdem sie sich selbst so nennen, weit zurück und übersehen dabei nur das eine, daß alle Menschen ausnahmslos ihre eigene Individual- und Sexualkonstitution haben, die sich in ihren Zu- und Abneigungen auswirkt, ihre Ausnahmestellung also nicht darin bestehen würde, auch eine solche, sondern eine solche nicht zu besitzen.

Personen mit dieser Konstitution, die man nach dem Werke von Benedikt Friedländer „Die Renaissance des Eros Uranios“ oder nach Gustav Wynekens „Eros“ auch Erostoppen nennen könnte, scheinen es auch nicht als etwas Besonderes anzusehen, daß ihre physiologische Freundschaft sich gerade immer nur auf Personen ihres eigenen Geschlechts richtet und daß sie selbst vielfach gefühlsmäßig ausgesprochene „Antifeministen“ sind, was sie ihrer Geistigkeit entsprechend natürlich verstandesmäßig zu begründen bemüht sind (vgl. Friedländers „Männliche und weibliche Kultur“ und sein „Vorwort“ zu dem Aufsatz Artur Schopenhauers „Ueber die Weiber“). Der Ausdruck „Erostoppen“ wäre auch insofern gerechtfertigt, als sie in ihren Schriften dem Worte *h o m o e r o t i s c h* vor homo-

sexuell den Vorzug geben (trotzdem doch sprachlich beide dasselbe bedeuten), neuerdings sich allerdings noch lieber nach französischem Muster auf Hans Blühers Vorschlag „Invertierte“ nennen, ohne zu bedenken, daß in dem Begriffe „Inversion“ gleich „Umkehrung“ das konstitutionell individuelle Moment bei weitem stärker zum Ausdruck gelangt als in den genannten Fremdworten für Gleichgeschlechtlichkeit.

Merkwürdigerweise hindert der Antifeminismus die Erostopen oft nicht daran, eine Ehe einzugehen, jedenfalls findet man unter ihnen verhältnismäßig mehr Verheiratete, als unter den gewöhnlichen Homosexuellen ephobophiler und androphiler Richtung. Damit dürfte es folgende Bewandnis haben: Eine stärkere aktive Liebe und Affinität zum Weibe empfinden diese Konstitutionstypen zwar nicht, aber um ihrer seelischen Passivität willen, die einen weichen Fanatismus nicht aussondern eher einschließt, werden sie vielfach von meist etwas metatropisch veranlagten Frauen sehr geliebt und lassen sich gern anschwärmen und lieben; sie heiraten nicht, sondern werden geheiratet. Das Verhältnis, in dem sie zu ihren Frauen stehen, ähnelt mehr dem eines Kindes zu seiner Mutter, als eines Gatten zu seiner Gemahlin. Sie suchen und finden den Halt und die Stütze, die sie notwendig im Leben brauchen und die ihnen ihre jugendlichen Freunde und Kameraden im allgemeinen noch nicht gewähren können, beim geistigen oder mütterlichen Weibe.

So stellt sich die Bisexualität der Erostopen, die sie als ihre Veranlagung behaupten, und von der sie wohl auch meist überzeugt sind, in sehr vielen Fällen als eine Pseudobisexualität dar, eine Art Bipotenz, bei der aber der heterosexuelle Potenzanteil sich in negativer Hinsicht wesent-

lich von der Potenz und Libido unterscheidet, wie sie ein normaler Heterosexueller für das andere und der „Homoerot“ selbst für das eigene Geschlecht empfindet.

Damit soll nun aber durchaus nicht gesagt sein, daß es nicht dennoch eine echte Bisexualität in allen möglichen Formen und Abstufungen gibt, nicht nur eine solche, bei denen das ergänzende und anziehende Sexualziel ein bei beiden Geschlechtern vorkommender androgyner Typus ist, bei denen es sich also um Männer und Frauen handelt, die im Weibe das Männliche und im Manne das Weibliche suchen, sondern auch kompliziertere bisexuelle Mischungen aktiver und passiver Komponenten, im Extrem höriger und herrischer, inkubistischer und sukkubistischer, oder masochistischer und sadistischer Gefühlsmomente.

Diese Konstitutionstypen bringen uns in ununterbrochener Typenfolge zu denen, die wir als *metatropische* bezeichnet haben, wo dann unter vollständigem oder nahezu völligem Zurücktreten homosexueller Regungen lediglich — um mit Schopenhauer zu reden — „der Grad seiner Mannheit und Weibheit mit dem Grade ihrer Weibheit und Mannheit sich zu einer Einheit zu verbinden trachtet“. Mit diesen zahlreichen schon unter der Flagge „heterosexuell“ segelnden Metatropen ist dann der Anschluß an die „normalsexuellen“ Konstitutionstypen in ihrer endlosen Mannigfaltigkeit gegeben.

In der Reihe mehr körperlich imponierender Intersexe gehen die erwähnten Vorstufen des Hermaphroditismus, die ja nur besondere Formen der Gynandromorphie darstellen, ganz allmählich zu dem über, was man früher ausschließlich als Hermaphroditismus oder Pseudohermaphroditismus beschrieben hat. Auch hier steht die absolute Vielgestaltigkeit der Erscheinungen,

von der einfachen mit Kryptorchismus verbundenen peniskrotalen Hypospadie bis zum ausgesprochenen Testovar, nicht der anderer intersexueller Varianten nach.

Der Testovar bildet nicht nur biologisch, sondern auch ätiologisch ein Kernstück; das zeigt besonders eindringlich der klassische von Salén beschriebene Fall der Augusta Persdötter: einer als Frau lebenden Person von stark männlichem Aussehen und Gebaren und weiblichem Empfinden, bei der die Sektion eine teils männlich, teils weiblich gebaute Geschlechtsdrüse ergab. Ein Seitenstück zu ihr ist der von Simon-Garré und der von Burchard und mir in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ beschriebene Fall; hier konnte bei einer uns als homosexuell zugeführten Dame mit virilem Benehmen aber fast ganz weiblichem Körperbau einwandfrei in vivo Spermasekretion aus der Harnröhre nachgewiesen werden.

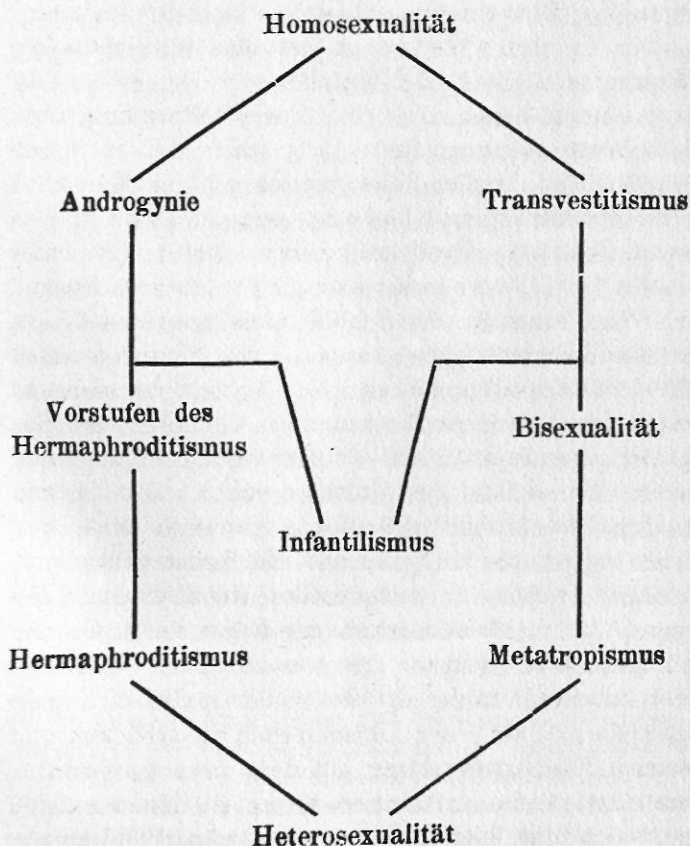
So vereinzelt bisher auch diese Beobachtungen sind, so stark ist ihre Beweiskraft. Dabei können wir es völlig dahingestellt lassen, ob die bisher anderweitig nicht bestätigten mikroskopischen Befunde Steinachs von Eierstockszellnestern (sog. F-Zellen) in den Hoden Homosexueller tatsächlich ein spezifisches Vorkommnis sind, oder, wie es den Anschein hat, auch eine andere Deutung zulassen. Unsern eigenen mikroskopischen Beobachtungen an den Geschlechtsdrüsen von Personen, deren physische Intersexualität außer jedem Zweifel steht, berechtigen uns ebenfalls noch nicht zu endgültigen Schlüssen. Dessenungeachtet muß der psychoinkretorische Parallelismus, die Uebereinstimmung zwischen Geschlechtsdrüse und Geschlechtstrieb, nicht nur als Zusammentreffen sondern als Zusammenhang als erwiesen gelten, und zwar nicht nur in Anbetracht der erwähnten Fälle von Salén,

Pick, Simon-Garré, Hirschfeld-Burchard und anderen ganz einwandfreien Sektions- und Operationsbefunden, sondern durch die exakten Experimente Steinachs und Knud S a n d s , die bei kastrierten Tieren beliebig eine künstliche körperliche und geistige Maskulierung, Feminierung und Hermaphrodisierung bewirken konnten, je nachdem sie ihnen männliche, weibliche oder beide Geschlechtsdrüsen einpflanzten, Versuche, die tausendfältig durch Ausfallserscheinungen bei Mensch und Tier bestätigt sind, die infolge einer von Natur bestehenden oder aus den verschiedensten Gründen herbeigeführten Geschlechtsdrüsenausfalls eintraten.

Aus dem Gesagten erhellen die hauptsächlichsten Fortschritte, die wir in der Lehre von den intersexuellen Varianten in dem letzten Vierteljahrhundert zu verzeichnen haben. Der eine liegt auf der schärferen Herausarbeitung immer feiner differenzierter und besser umschriebener Typen, von denen untenstehendes Schema einen Ueberblick gewährt. Wer sich über das Wesen der Geschlechtsübergänge klar ist, wird sofort einsehen, daß eine solche Gruppierung von Typen nur ein Notbehelf, wenn auch meines Erachtens ein unentbehrlicher ist, der niemals als etwas Vollständiges oder auch nur nahezu Abgeschlossenes dastehen kann. Das würde mit dem Gesetz der absoluten Variabilität im Widerspruch stehen, das die gesamte Natur beherrscht. Hinsichtlich der Sexualkonstitution bedeutet dies, daß jeder Mensch seine Natur und sein Gesetz hat und daß die Heraushebung einiger besonders charakterisierter intersexueller Varianten theoretisch nur einen kleinen Schritt, wenn auch praktisch einen um so größeren Fortschritt darstellt über das übliche, aber leider nur allzu oberflächliche Einteilungsschema der Sexualkonstitutionen in Mann und Weib hinaus.

Es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß schon zufolge der Erbgesetze diese Grundtypen im Grunde nur Fiktionen sind und daß, wenn ein Satz zu Recht besteht, es dieser ist, daß der Mensch nicht Mann oder Weib sondern Mann und Weib ist.

Intersexuelles Konstitutions- und Variationsschema.



Vor 25 Jahren suchten wir diese Tatsache auch schon biologisch zu erklären. Wir beriefen uns damals auf die Bipotenz alles Lebendigen, stellten onto- und phylogenetische Erwägungen an und stützten uns auf die großen Zoologen Weismann und Darwin, von denen der erstere in seiner Schrift „Das Keimplasma“ den Satz vertreten hat: „Die latente Anwesenheit der entgegengesetzten Geschlechtscharaktere in jedem geschlechtlich differenzierten Bion muß als allgemeine Einrichtung aufgefaßt werden,“ während Darwin in dem Werke „Ueber das Variieren der Pflanzen und Tiere im Zustande der Domestikation“ seine Betrachtungen über die Geschlechtsunterschiede in die Worte zusammenfaßt: „Wir sehen, daß in vielen, wahrscheinlich in allen Fällen die sekundären Charaktere jedes Geschlechts schlafend oder latent in dem entgegengesetzten Geschlecht ruhen, bereit, sich unter eigentümlichen Zuständen zu entwickeln.“

War hiernach der Schluß naheliegend, daß alle Geschlechtsunterschiede nur auf verschieden starken Entwicklungsgraden einheitlicher Anlagen beruhen, so waren damit doch noch nicht die „eigentümlichen Zustände“ begründet, auf die Darwin hinweist. Auch heute sind sie es noch nicht, wenn schon in den Mendelschen Regeln die Wege gewiesen sind, auf denen wir auch in Bezug auf die Sexuszeichen dazu gelangen werden, anscheinende Zufälligkeiten und sogenannte Launenhaftigkeit der Natur durch Gesetzmäßigkeiten zu ersetzen. Den wesentlichsten Fortschritt aber haben wir in der Erkenntnis der sexuellen Konstitutionsformel als einer Drüsenformel zu erblicken. In meinem Einleitungsvortrag auf dem internationalen sexualwissenschaftlichen Kongreß im Jahre 1921 hatte ich das hier in Frage kommende Gesetz des

psychoinkretorischen Parallelismus wie folgt gekennzeichnet: „Bei männlichen Geschlechtsdrüsen entwickeln sich männliche, bei weiblichen Geschlechtsdrüsen weibliche Geschlechtscharaktere, bei gemischtgeschlechtlichen Drüsen sind die Geschlechtszeichen gemischt. Sind die Geschlechtsdrüsen verkümmert, so sind es auch die Geschlechtscharaktere, während bei gänzlichem Fehlen der Geschlechtsdrüsen auch eigentliche Geschlechtscharaktere nicht vorhanden sind.“

Trotz der in dieser Formulierung betonten Vorherrschaft der Geschlechtsdrüsen habe ich es aber, wie bereits oben betont, niemals außer Zweifel gelassen, daß und weshalb ich außer den Geschlechtsdrüsen auch die übrigen Blutdrüsen für die Sexualkonstitution und die einzelnen Geschlechtscharaktere als mitbestimmend erachte. Die sexuelle und intersexuelle Konstitutionsformel ist demnach eine gesamtinkretorische. Am prägnantesten hat diese Auffassung auf dem erwähnten Kongreß vom Jahre 1921 Artur Biedl zum Ausdruck gebracht, als er den von Rudolf Virchow zwar nicht geprägten aber am vorzüglichsten paraphrasierten Satz:*) Propter ovarium solum mulier est quod est (wegen des Eierstocks allein ist das Weib das, was es ist) in die Fassung umänderte: Propter functiones endocrinas vir et mulier — und wir möchten hinzufügen et homo intersexualis — sunt quod sunt (wegen ihrer innersekretorischen Beschaffenheit sind Mann und Weib und auch der zwischengeschlechtliche Mensch das, was sie sind.)“

*) Anmerkung: In den 1862 erschienenen „Gesammelten Abhandlungen zur wissenschaftlichen Medizin“ schreibt Virchow: „Das Weib ist eben Weib durch seine Generationsdrüse. Alle Eigentümlichkeiten seines Körpers und Geistes oder seiner Ernährung und Nerventätigkeit, die süße Zartheit und Rundung der

Glieder bei der eigentümlichen Ausbildung des Beckens, die Entwicklung der Brüste bei dem Stehenbleiben des Stimmorgans, jener schöne Schmuck des Kopfhaares bei dem kaum merklichen Flaum der übrigen Haut, und dann wiederum die Tiefe des Gefühls, diese Wahrheit der unmittelbaren Anschauung, diese Sanftmut, Hingebung und Treue — kurz alles was wir an dem wahren Weibe Weibliches bewundern und verehren, ist nur eine Dependenz des Eierstocks. Man nehme den hinweg und das Mannweib in seiner häßlichsten Halbheit, den groben Formen, den starken Knochen, dem Schnurrbart, der rauhen Stimme, der flachen Brust, dem mißgünstigen, selbstsüchtigen Gemüt und dem scharfen Urteil steht vor uns.“
